

Leseprobe aus:

Sally Nicholls

Wünsche sind für Versager



Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf

© Carl Hanser Verlag München 2015

HANSER

Sally Nicholls
Wünsche
sind für
Versager



Sally Nicholls

Wünsche sind für Versager

Aus dem Englischen
von Beate Schäfer

Carl Hanser Verlag

Die Originalausgabe erschien 2013 unter dem Titel
Close Your Pretty Eyes
bei Marion Lloyd Books
(an Imprint of Scholastic Children's Books)
in London.

1 2 3 4 5 20 19 18 17 16

ISBN 978-3-446-25083-3

© Sally Nicholls, 2013

Alle Rechte der deutschen Ausgabe:

© Carl Hanser Verlag München 2016

Satz im Verlag

Druck und Bindung:

GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany



MIX
Papier aus verantwortungsvollen Quellen
FSC® C014496

*Für meine Großeltern
und alle anderen
Familienzusammenflicker*

Vielleicht bin ich eine Hexe.

Bei meiner Geburt ist irgendwas schiefgegangen. Andere Babys haben blaue Augen und lockige Haare, aber ich bin brüllend und böse rausgekommen. Andere Babys sind unschuldig und süß und ihre Eltern haben sie lieb, aber meine Mum hat mich von Anfang an gehasst.

»Ich wusste gleich, du bist ein Teufel«, hat sie immer gesagt.
»Und du siehst ja, das hat gestimmt.«

Weil mich meine Mum nicht lieb hatte, musste ich andere Erwachsene dazu kriegen, mich zu mögen. Von Anfang an, schon als ich noch klein war, schaffte ich es, dass sie machten, was ich wollte. Ich war stärker als der Donner und habe das geliebt.

Aber lieb gehabt hat mich keiner, nie. Ich glaube auch kaum, dass das noch mal einer tun wird. Manchmal denken Leute, sie hätten mich lieb, aber nur, bis sie rausfinden, was für ein Monster ich in Wirklichkeit bin.





Zuhause Nummer 16

Hier erzähle ich, was mir in dem Jahr passiert ist, als ich elf war und zu den Iveys gekommen bin. Du musst mir die Geschichte nicht glauben, wenn du nicht willst. Meistens glauben die Leute nicht, was ich sage. Und meistens haben sie auch recht, weil ich ziemlich oft lüge, aber diesmal sage ich die Wahrheit. Alles ist so passiert, wie ich es erzähle.

Die Iveys waren eine Pflegefamilie. Bevor ich zu ihnen gekommen bin, war ich in so einem Kinderheim in Bristol, Fairfields hieß es, aber Liz, meine Ex-Pflegemutter, dachte, eine Familie wäre besser für mich, und Jim Ivey wollte es mit mir versuchen. Jim war nämlich ein Freund von Liz, darum hat sie ihn gefragt, ob er mich nimmt. Ich habe Liz zu der Zeit noch ziemlich oft gesehen, obwohl sie mich rausgeschmissen hat, wofür ich absolut nichts konnte. Sie hat mich in Fairfields besucht und mir alles Mögliche über Jim erzählt. Dass er in einem großen alten Haus wohnen würde, auf einem Hof mit Enten und einem Schwein. Und dass es eine Dauerpflegestelle wäre, und wenn wir gut miteinander auskämen, könnte ich bei ihm bleiben, bis ich erwachsen wäre. Als ich das hörte, scharrte ich mit den Füßen über den Boden und sagte nichts. Ich bin mein Leben lang in Pflege gewesen, schon als Baby, mal kürzer und mal länger. Fairfields war die fünfzehnte Stelle. Da glaubte ich den Leuten nicht mehr, wenn sie sagten, ich könnte für immer und ewig irgendwo bleiben. Später erzähle ich was über die anderen Stellen, die ein Zuhause für mich hätten sein sollen, dann verstehst du, warum.

Die Iveys wohnten in der Nähe von Bristol, richtig auf dem

Land. Carole, meine Sozialarbeiterin, fuhr mich hin. Die Fahrt dauerte eine Ewigkeit. Zuerst waren da noch Häuser und Geschäfte, dann nur Felder, später Felder und Hügel und irgendwann bog Carole von der großen Straße auf eine kleine ab. Die zog sich dann ewig an einem Bergrücken entlang und nirgends gab es Häuser oder sonst irgendwas. Dann bog sie wieder ab und fuhr durch ein Tor auf einen Hof.

»Komm schon, du Motzkopf«, sagte sie. Darauf etwas zu erwidern lohnte sich nicht. Carole war meine neue Sozialarbeiterin. Über die Jahre habe ich mehr Sozialarbeiter gehabt, als ich zählen kann.

Wir stiegen aus. Was ich sehen konnte, war:

Ein langes weißes Haus mit einer grünen Tür und Fenstern, jedes mit vier Glasscheiben, wie in einem Bilderbuch.

Eine Scheune mit einem riesigen offenen Tor, dahinter große Dunkelheit.

Einen Ententeich mit Enten. Einen Hof mit Hühnern.

Carole klopfte an der Haustür. Ein Mann machte auf.

Das Jugendamt hatte mir Bilder von der Familie geschickt, also wusste ich, wer der Mann war. Er hieß Jim und war der Vater. Eine Mutter gab es nicht, das war in meinen Augen das Beste an dieser Pflegefamilie. Jim war klein und drahtig und gehörte zu der Sorte von Menschen, die immer freundlich sind. Besonders alt war er nicht, aber seine Haare wurden schon grau. Ein kleines Mädchen stand neben ihm – Harriet hieß sie. Das war die Tochter. Sie hatte dunkle Haare und Sommersprossen und ein Piratentuch mit weißen und roten Streifen umgebunden, dazu eine Augenklappe und an einer Hand einen Haken aus Plastik.

»Holla, bei euch gibt's Piraten«, sagte Carole und Harriet schmiegte sich an die Beine ihres Vaters.

Der Windfang war voller Gummistiefel und Fußbälle. Ich ver-

suchte mich zu erinnern, wie viele Kinder hier wohnten. Drei und ein Baby, soweit ich wusste, aber die Gummistiefel sahen nach mehr aus. Die Küche war groß und altmodisch. An den Wänden hingen Kinderbilder, am Küchentisch saß ein Junge und malte. Das war Jims Sohn, Daniel. Er war elf. Er lächelte mir zu, dann malte er weiter. Ich ging hin und schaute ihm über die Schulter. Eine Bleistiftzeichnung von einer komplizierten außerirdischen Stadt. Türme und Wolkenkratzer ragten in den Himmel. Raumschiffe rasten zwischen den Türmen herum. Aus dem Pflaster wuchsen seltsame Pflanzen.

»Hallo«, sagte Daniel und guckte zu mir hoch. Ich sagte nichts.

Jim zeigte Carole und mir das Haus und Harriet schlurfte hinter uns her, immer noch mit ihrem Haken an der Hand. Das Haus war lang und schmal, alt und dunkel.

»Stammt aus dem achtzehnten Jahrhundert«, erklärte Jim.

Es gab ein Esszimmer, von dem ein kleines Büro mit einem Computer abging. Es gab ein Wohnzimmer mit einem Dielenboden, der schwarz angestrichen war und auf dem Teppiche lagen, mit einem Sammelsurium von altmodischen Stühlen und Sofas und mit Bücherregalen, in denen lauter alte Schinken hinter Glasüren standen. Alles war irgendwie ramponiert, was mir gar kein gutes Gefühl gab. Am schlimmsten sind nämlich die Pflegefamilien, die dich nur nehmen, weil sie Geld dafür kriegen. Andererseits war das Haus ziemlich groß, also konnten die Iveys nicht wirklich arm sein.

Im Wohnzimmer gab es einen echten Kamin, in dem ein echtes Feuer brannte. Davor lag eine Katze auf dem Rücken, den Bauch zu den Flammen gedreht, und dann war da noch ein großes schwarzes Mädchen mit einem Baby am Busen. Das musste die andere Pflegetochter sein. Als wir reinkamen, warf sie uns einen Blick zu, dann guckte sie wieder ihr Baby an.

»Hallo, Grace«, sagte Jim.

Grace grunzte irgendwas.

»Das ist Olivia, okay? Olivia, das ist Grace. Sie ist jetzt deine Schwester. Die Katze heißt Zickzack und das kleine Mädchen hier ist Maisy.«

Weder Grace noch ich sagten Hallo. Ich habe mehr Brüder und Schwestern gehabt, als ich zählen kann. Aber nur Hayley und Jamie bedeuten mir was, meine echte Schwester und mein echter Bruder. Und Jamie war noch ein Baby, als ich ihn zuletzt gesehen habe, also zählt er wohl auch nicht so richtig.

Grace gehörte eindeutig zu dem, was schlecht war an dieser Pflegefamilie. Ich kann Jugendliche nicht leiden. Am besten ist es, wenn du alleine in einer Familie bist, dann können dir andere Kinder nichts tun.

Zu meinem Zimmer ging es über eine enge Treppe. Ich hasse dunkle Räume und wollte da nicht hoch, aber ich hatte Angst, Jim würde wütend werden, also blieb mir nichts anderes übrig. Oben war ein langer Gang mit Türen auf beiden Seiten. Beim Durchgehen musste man immer wieder ein paar Treppenstufen hoch oder runter, als hätte sich der Hausbauer nicht entscheiden können, auf welcher Höhe der Boden sein soll. Mein Zimmer war am Ende vom Gang. Ein Bett, ein Schreibtisch und eine Kommode standen darin, sonst war es absolut leer. Bis auf eine Pinnwand waren die Wände weiß, mit Resten von Kleber an den Stellen, wo ein anderes Pflegekind seine Poster aufgehängt hatte. Auf dem Tisch stand ein Clownsbecher mit ein paar angelegten alten Stiften, der alles nur noch trauriger wirken ließ.

Wenn dir einer erzählt, du kannst für immer bleiben, und dich dann in ein Zimmer steckt, wo an den Wänden noch Posterkleber von einem Kind ist, das jetzt nicht mehr da wohnt, weißt du alles, was du wissen musst.

Jim sagte, ich soll oben bleiben und auspacken, aber das machte ich nicht. Ich blieb ungefähr zwei Sekunden in dem Zimmer, dann ging ich wieder nach unten. Ich hasse Alleinsein. Mehr als alles sonst auf der Welt. Lieber lasse ich mich anschreien und ausschimpfen, als dass mich jemand einfach ignoriert.

An meinem Ende vom Gang gab es noch eine Treppe. Sie war breiter als die unheimliche kleine Stiege, auf der wir hochgekommen waren, aber nur ein bisschen. Am Treppenabsatz hing ein Schwarz-Weiß-Foto von einer alten Frau. Sie war richtig alt, viktorianisch oder so. Sie hatte weiße Haare und Runzeln und trug eine Haube. Sie starrte direkt in die Kamera, mit einem fiesen Blick, als ob sie mich hasste. Ich hasste sie jedenfalls. Sie sah genauso aus wie meine alte Pflegemutter Violet, und die war böse, durch und durch böse.

Glitz, wie du willst, böse alte Frau, das ist mir egal, dachte ich. Aber es war mir nicht egal. Schon allein ihr Anblick erinnerte mich an furchtbare Sachen. Daran, wie es ist, wenn jemand einen hasst, und an das Gefühl, klein und vollkommen hilflos zu sein. Die Frau auf dem Foto vereinte die schlimmsten Züge der schlimmsten Leute, mit denen ich bis dahin gelebt hatte: die von meiner Mum und Violet und von Übergangspflegestellten-Leuten, die mich nur so schnell wie möglich wieder loswerden wollten.

Ich konnte den Hass deutlich spüren, der von diesem Foto ausging, und das gab mir für diese neue Familie ein ungutes Gefühl. Wieso hatten die ein Bild von dieser Frau aufgehängt? War das eine Freundin? Eine Verwandte? Kam sie auf Besuch hierher? Ich hatte gehofft, bei einem Freund von Liz könnte es okay sein.

Aber eine Frau, die mich an Violet erinnerte, war ein echtes Problem. Konnten Leute aus viktorianischer Zeit heute noch am Leben sein oder war das zu lange her? Ich hatte viel zu oft die Schule gewechselt und diese Epoche immer verpasst. Die Viktorianer waren älter als die Beatles oder als Spitfire-Flugzeuge, das war mir klar, aber ob das auch hieß, dass sie alle tot waren, wusste ich nicht so genau. Paul McCartney jedenfalls war noch am Leben.

Ich ging nach unten. Carole und Jim hockten in der Küche, tranken Tee und redeten über mich. Harriet trank Fruchtsirup.

»Hallo, Olivia«, sagte Carole. »Fertig mit Auspacken? Das ging aber schnell.«

Ich guckte sie grimmig an.

Daniel lachte.

»Dad, können wir raus und Olivia alles zeigen?«

»Ja!« Harriet fuchtelte begeistert mit ihrer Hakenhand. »Komm, wir zeigen dir das Schwein! Und die Ziegen!«

»Na, dann mal los«, sagte Jim.

»Ich bin bestimmt weg, bis ihr zurückkommt«, meinte Carole. Ich zuckte mit den Achseln.

»Auf Wiedersehen?«, sagte sie. »Danke fürs Herbringen?«

Noch mal Achselzucken. »Bis dann«, sagte ich, ohne sie anzusehen. Auf dem Weg durch die Küchentür musste ich direkt an ihr vorbei und rempelte sie an.

Draußen ging es mir besser. Den Hof fand ich gut. Ob die hier wohl einen Traktor hatten? Auf Bauernhöfen durften Kinder selbst mit dem Traktor fahren, da war ich ziemlich sicher.

»Ist euer Dad Bauer?«, fragte ich.

»Nein«, sagte Daniel. »Nicht richtig jedenfalls. Die Felder sind alle verpachtet. Eigentlich ist er IT-Berater, aber im Moment auch nicht so richtig, weil er auf Maisy aufpasst, wenn Grace im College ist.«

Sie führten mich zu den Ziegen. Es waren zwei und sie standen auf einer kahlen Weide mit Ziegenstall. Die weiße hieß Morning und die schwarze hieß Night. Sie hatten fluffige kleine Bärte. Ich fand sie cool.

Das Schwein hieß Pork Scratchings, genau wie dieses Knabberzeug aus Speck. Es hatte eine eigene Ecke auf der Weide, mit Zaun und Schweinestall. Der Boden beim Stall war aufgewühlt und matschig.

»Komm her, du kleine Wutz«, sagte ich, aber das Schwein bewegte sich nicht aus dem Stall.

»Komm, wir gucken uns die Scheune an«, sagte Daniel.

In der Scheune war es dunkel und staubig und es roch nach Stroh. Eine wacklige Holzterasse führte hoch auf den Heuboden. Darunter lagen alle möglichen Sachen für Pflegekinder. Fünf Räder in verschiedenen Größen, drei Tretroller, zwei Skateboards, ein Pedaltraktor für Kleinkinder, ein Springstock, Stelzen und ein Einrad. Es gab sogar einen richtigen Tischtennistisch mit Schlägern und Bällen.

»Ist dieses Zeug für alle da?«, fragte ich.

»Klar«, sagte Daniel.

Ich probierte den Springstock und die Stelzen aus, Harriet kurvte auf einem Roller rum. Daniel machte eine große Schau daraus, auf dem Einrad hin und her zu fahren.

»Lass mich auch mal!«, rief ich.

»In Ordnung«, meinte Daniel. »Ist am Anfang aber ziemlich knifflig.«

»Kein Problem«, sagte ich. Aber es war doch eins. Beim ersten Versuch schaffte ich es nicht mal aufzusteigen, und als ich endlich oben war, krachte ich gleich wieder runter. Daniel lachte.

»Untersteh dich, mich auszulachen«, sagte ich. »Mach das nie wieder, klar?«

»Tut mir leid«, sagte Daniel.

»Einrad fahren ist schwer«, sagte Harriet. »Man muss viel üben.«

Mitleid von einer Achtjährigen, darauf konnte ich echt verzichten.

»Ist doch sowieso bescheuert«, meinte ich. »Was für Loser. Oder für Clowns. Seh ich aus wie ein Clown?«

Daniel warf mir einen Sozialarbeiterblick zu.

»Lass das!«, fauchte ich. »Guck nicht so! Ich bring dich um!«

»Reg dich nicht auf«, sagte Daniel. »Ich hab dich doch bloß angeguckt.«

»Nein, hast du nicht!« Ich trat hart gegen das Einrad. »Das Ding da ist Mist. Meine alte Familie hatte viel bessere Sachen.«

»He.« Daniel packte das Einrad. »Lass das. Bloß weil du's nicht auf die Reihe kriegst.«

Jetzt guckte er, wie alle gucken, wenn sie näher mit mir zu tun haben. Verletzt. Überrascht. Manchmal gucken die Leute auch ängstlich, aber Daniel nicht. Eher wirkte er ein bisschen wütend

und dann mischte sich noch was rein wie Was-sollte-das-denn?. Daniel kannte mich gerade mal zehn Minuten und hatte schon was gegen mich.

»Hör auf!«, brüllte ich. »Hör sofort auf! Lass mich in Ruhe!«

»Olivia«, sagte Daniel. Aber ich spuckte nach ihm und rannte so schnell weg, dass er nicht hinterherkam.

Dieser blöde Daniel mit seinem Sozialarbeitergesicht! Der kannte mich doch gar nicht. Wieso guckte er mich auf die Art an? Dabei sollte er doch mein Bruder sein. Brüder müssen einen mögen. Wie sollte ich da nett zu ihm sein? *Ich* war das Pflegekind. *Er* musste nett zu *mir* sein. Mich schon nach zehn Minuten zu hassen war nicht okay. Er war schuld an dem Streit, er hätte mich eben nicht so angucken dürfen.

Ich war jetzt nicht mehr auf dem Hof, sondern hinter dem Haus, auf einer Terrasse mit einem Mäuerchen. In der Mitte führten Stufen in den Garten runter.

Der Garten war lang gezogen und verwildert. Wie ein Urwald, ein englischer Urwald, mit großen, wuchernden Pflanzen und von Efeu umrankten Büschen und Bäumen. In alten Zeiten hatte es hier sicher mal Rasen gegeben, aber jetzt war die Erde bedeckt mit hohen Gräsern, Nesseln, Disteln und blassem, magerem Unkraut. Mauerreste ragten in dieser Wildnis aus dem Boden, verwittert und zerbröckelt. In der Mitte gab es ein Steinbecken mit Rissen, aus denen lila Blumen wuchsen, und mit lauter totem, vertrocknetem Zeug.

Es war wirklich verrückt hier.

Ich tappte durch die Brache auf das Steinding zu und stellte fest, dass es ein Brunnen war – so ein richtiger alter, ausgetrockneter Brunnen, wie man sie sonst nur in Parks findet. Hinter dem Brunnen war eine Art Steingarten. Ich verbrachte ziemlich viel

Zeit damit, von Stein zu Stein zu hüpfen und über zerfallene Mauern zu klettern. Jetzt war ich fast am Ende des Gartens. Vor mir ragten eine hohe Mauer und ein großer Baum auf. Unter dem Baum war so was wie ein Blumenbeet, aber ohne Blumen. Da wuchs bloß Unkraut und dann noch solche buschigen, stark riechenden Dinger. Es war dunkel und irgendwie unheimlich.

Ich ging näher.

Direkt unter dem Baum war es noch dunkler. Die Erde roch nach Pflanzen und Katzenpisse und nach irgendwas anderem, ein starker, unangenehmer Geruch. Die Härchen an meinen Armen stellten sich auf. Auf einmal fürchtete ich mich. Es war, als ob mich jemand beobachten würde. Das machte mir Angst, denn ich wusste nicht, wo derjenige sein könnte, es sei denn, er wäre unsichtbar. Ich schaute mich überall um und guckte auch in die Richtung, aus der ich gekommen war. Nichts. Trotzdem war ich sicher, dass hier irgendwer sein musste. Ich konnte diesen eindringlichen Blick geradezu riechen. Da war jemand, jemand Böses, ganz nah.

»Hallo?«

Keine Antwort. Aber ich spürte, wie der Blick intensiver wurde. Es war das Gefühl, das du kriegst, wenn du mit jemandem in einem Zimmer bist, der dich hasst. Mit jemand Gefährlichem. Ich kam mir vor wie ein Löwenbändiger in einem Käfig mit einem wütenden hungrigen Löwen, der sich duckte und zum Losspringen bereit machte. Denke ich mir zumindest. Ich kenne ja keinen Löwenbändiger, aber ich wette, so fühlen die sich.

So langsam gruselte ich mich wirklich. Genau deshalb war ich nicht gern allein. Wenn ich in Fairfields in das Zimmer von irgendwem eingebrochen war, hatte sich das so ähnlich angefühlt – wie ein Eindringen in einen Raum, der jemand anderem gehörte, jemand Gefährlichem, jemandem, der mich fertigma-

chen würde, wenn er mich erwischte. Vorsichtig drehte ich mich um und schaute, ob es hier irgendwo ein Versteck gab, in dem mir jemand auflauern könnte.

Auf einmal war da ein Geräusch, direkt hinter mir. Rieselnde Steine, aufbrechende Erde. Ich fuhr herum. Aber da war niemand.

Fairfields- Mädchenheim

Ich war ein knappes Jahr in Fairfields. Als sie mich da reinsteckten, dachte ich, das war's jetzt. Anscheinend war ich zu weit gegangen, alle hatten begriffen, wie böse ich war, und jetzt würde nie mehr irgendwer mit mir zu tun haben wollen. Ich würde nie mehr eine Familie haben und Liz nie mehr wiedersehen, auch Hayley und meine Mum nicht, niemanden, der freundlich war, nie mehr.

Mir war das egal. Absolut egal. Ich habe alle gehasst. Alle.

Fairfields war ein Heim für Mädchen, hauptsächlich für solche, die bei ihren Pflegefamilien rausgeflogen oder abgehauen waren, oder sie waren von irgendwelchen Ämtern dorthin verfrachtet worden, weil die sie los sein wollten. Die Heimerzieher waren geschult im Fixieren, und wenn man ausrastete, musste man in den Time-out-Raum. Es gab lauter Bestimmungen über Drogen und Alkohol und Jungs und andere Sachen, an die meine Pflegefamilien nicht mal im Traum gedacht hätten.

Der Grund, warum ich hier war:

»Wir haben im Augenblick keine Pflegefamilie mit den passenden Qualifikationen für dich.«

Das hieß:

»Du bist ein Monster. Normale Leute kriegen dich nicht in den Griff.«

In Fairfields wohnten zu der Zeit achtundzwanzig Mädchen. Alle waren so verkorkst, dass sie nicht in Familien leben konnten. Alle waren älter als ich. Und alle waren gefährlich. Viele tranken

oder nahmen Drogen. Viele waren schon öfter abgehauen, hatten eine Zeit lang auf der Straße gelebt. Eine hat gedroht, sie würde mich abstechen. Eine andere hat gesagt, wenn ich an ihre Sachen gehe, bricht sie in mein Zimmer ein und zündet mein Bett an, mit mir drin. In der Zeit dort wurde mir alles Mögliche geklaut. Dumme Sachen wie die Turnschuhe, die Dussel-Graham und Grummel-Annabel mir gekauft hatten und die für die großen Mädchen viel zu klein waren. Und kostbare Sachen wie meine Halskette mit dem Herz dran, die meine Schwester Hayley mir geschenkt hatte.

In Fairfields gab es jede Menge Regeln. Regeln übers Essen, dass du nur dann einen Nachschlag bekommst, wenn du alles auf dem Teller aufgegessen hast, obwohl du bloß mehr Würstchen willst und diese beschissene Rote Bete sowieso nie runterkriegen wirst, Hunger hin oder her. Regeln über Pflichten und Regeln über Hausaufgaben. Regeln über dämliche Gruppentherapie-Runden, bei denen wir im Kreis rumsitzen und erzählen mussten, wie es uns ging. Regeln, dass du Leuten nicht aufs Maul hauen darfst, auch wenn sie angefangen haben und größer sind als du und sowieso alles nur Notwehr war.

Manches war auch okay. Der große Garten zum Beispiel. Und ich hatte ein Zimmer für mich. Aber das meiste gefiel mir überhaupt nicht. Dass mich die Großen rumkommandierten. Dass die Erzieher dauernd neue Jobs bekamen und weg waren. Es machte mich fertig, wenn ich mich an jemanden gewöhnt hatte und dann haute der einfach ab. Und die dämlichen Aktivitäten gefielen mir schon gar nicht, Sport zum Beispiel oder Zeug aus Karton basteln, malen oder Kochunterricht. Mir gefiel nicht, dass es keinen kümmerte, wenn ich wütend war oder traurig oder unverschämt, nicht so richtig jedenfalls.

Meine anderen Familien hatte das gekümmert. Grummel-An-

nel, die mich fast adoptiert hätte, hatte es gekümmert, wenn ich sagte, sie wäre fett und dumm. Liz hatte es gekümmert, wenn ich im Supermarkt einen Panikanfall hatte. Meine Mama und meinen Papa aus der ersten Adoptivfamilie hatte es gekümmert, wenn ich brüllte und brüllte und stundenlang nicht mehr aufhörte. Hier war das allen egal. Hier war ich nur ein Heimkind unter vielen, und wenn um zehn die Schicht vorbei war, gingen die Erzieher nach Hause zu ihren eigenen Kindern, die alle artig und schlau waren und die sie lieb hatten.

In Fairfields hatte ich dauernd Angst, ich könnte verschwinden. Ich überlegte, was wohl passieren würde, wenn ich nicht aus der Schule käme oder einfach weg wäre. Ob das überhaupt jemand merken würde. Ich hatte immer das Gefühl, irgendwie wegdriften. Etwas, das ich in der Zeit bei Violet öfter erlebt hatte, fing wieder an: Mein Körper blieb vorm Fernseher sitzen, aber der Rest war irgendwo anders. Manchmal schwebte ich über meinem Körper. Manchmal war ich noch da, spürte aber nichts mehr. Aufpassen musste ich immer. Manchmal ging es nämlich schief, dann war ich doch wieder bei Violet unter der kalten Dusche oder meine Mum schubste mich gegen die Wand oder jemand drückte Zigaretten auf meinem Arm aus. Entkommen konnte ich nie, nicht so richtig jedenfalls.

Ich hatte überhaupt fast immer Angst. Angst, die großen Mädchen könnten nachts in mein Zimmer kommen und mich mit einem Kissen ersticken. Ich fing oft ohne Grund an zu weinen. Ich hatte wieder Alpträume und machte ins Bett. Den Erzieherinnen war das egal, aber ich hasste es.